

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 19

Artikel: Die Waldkapelle
Autor: Scherer, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Niedergang und Wiedergeburt unseres Staates erlebten. Menschengeschlecht um Menschengeschlecht ist dahingegangen. Alt und morsch sind schließlich auch diese Bäume geworden, und

einmal kommt der Tag, da sie der Zeit ihren Tribut bezahlen müssen. Mag der einzelne Baum dahinsinken. Ewig jung bleibt doch der Wald!

Die Waldkapelle.

Wo tief im Tannengrunde
So friedlich äst das Wild,
Steht an geweihter Stelle
Die kleine Waldkapelle
Mit ihrem Gnadenbild.

Der Efeu und die Rose
Umränkt das Bild von Stein;
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie laden durch ihr Schweigen
Hier still zum Beten ein.

Habt Raß, ihr Hirsch und Rehe,
Hab Raß, mein Roß, auch du!
Kein Jagdruf soll euch schrecken,
Kein Horn den Wald erwecken
Aus tiefer Mittagsruh.

Georg Scherer.

Auf der Wacht.

Von Peter Rosegger.

Mein Vater litt zu jener Zeit an einer langwierigen Krankheit. Es war selten wer um ihn als sein ältestes Söhnlein. Auch der Jäger Wolf saß zuweilen neben auf der Ofenbank und freute sich, wenn dem Kranken der gespendete Wildbraten recht mundete. Und der Wildbraten stellte meinen Vater richtig soweit wieder her, daß dieser eines Tages, es war im August um die Zeit des Maria-Himmelfahrtsfestes, zu mir sagte: „Bub, jetzt werd ich doch endlich wieder was anfangen müssen. Was meinst, zum Korbflechten wär ich wohl stark genug?“

Und am nächsten Tage gingen wir schon zur Morgenfrühe aus und gegen die sogenannte Wildwiese hinauf, wo viele Weiden wuchsen. Die Wildwiese war oben in den hinteren Waldungen. Oft blieb mein Vater unterwegs stehen, stützte sich auf seinen Stock, schöpfte Luft, und dann fragte er mich immer, ob ich ein Schnittchen Brot beißen wolle.

Als wir über die Schafhalde hinaufgekommen waren, wo der junge Lärchenanwuchs noch im Morgentau stand, sahen wir im Dickichte einen Mann dahinhuschen, der ein Stück Hochwild über der Achsel trug und etwas wie ein Schießgewehr hinter sich herschleppte. Er duckte sich so sehr, daß nur ein paar kohlschwarze Haare von seinem Haupte zu sehen waren.

Als diese Gestalt vorüber war, blieb mein Vater wieder stehen und sagte: „Hast geguckt? Das ist der schwarz' Toni gewesen.“

Der schwarz' Toni war ein Mann, vor dem sie überall die Türen verriegelten.

„Ja, Kind,“ sagte der Vater, als wir uns auf den Stamm eines gefallenen Baumes gesetzt hatten, „ist hart für einen Menschen, dem's so geht wie dem Toni. Der hat sein Lebtag nicht Vater und Mutter gesehen. Als Kind ist er aus dem Findelhaufe in unsere Gegend gebracht worden. Freilich nicht aus christlicher Barmherzigkeit, sondern des Geldes wegen, das für ihn ausbezahlt worden, hat ihn ein Köhlerweib an Kindesstatt genommen. Halb erwachsen, hat sich der Toni im Wald herumgetrieben, kein Mensch hat sich an ihn gefehrt; so ist er verwahrlost und verwildert. Wie das Köhlerweib sieht, der Ziehsohn bringe nur Schande, so hat sie gesagt: „Toni, du Lump, bei mir bist nimmer daheim!“ — „Wo denn?“ hat sie drauf der Toni gefragt, aber überall, wo er angeknöpft, ist ihm die Tür verschlossen gewesen. Mögen ihn die Menschen nicht, so gibt er sich mit den Tieren ab — verlegt sich aufs Wildern. Vor einem Jahr hat ihn der Jäger Wolf in das Zuchtthaus gebracht; aber jetzt, wieder frei, mag ihm kein Mensch gern begegnen, gleichwohl ich nicht glaub, daß er wem was zuleide tät. Schlecht, sag ich, ist er nicht, aber verkommen durch und durch; und so, mein Büblein, wird oft ein Mensch hinausgestoßen auf die schiefe Straßen und so rutscht er ab und kann sich nicht mehr halten.“